

wirtschaft

06/2019

Plastik FLUT

Vermeiden, ersetzen, recyceln –
was tun mit Verpackungen aus Kunststoff?

Interview

Zwischenbilanz: Was hat Bayerns
Wirtschaftspolitik bisher erreicht?

Dallmayr

Wie Florian Randlkofer das
Traditionshaus umbaut

Präsentieren

Tipps für den
überzeugenden Auftritt



Erdrückende Berge –
die Menge an
Plastikmüll wächst

Künftig OHNE, bitte!

Weil sie die Umwelt belasten und schwer zu recyceln sind, stehen Kunststoffverpackungen im Fokus der öffentlichen und politischen Diskussion. Unternehmen suchen Alternativen zu Plastikfolien, Tüten & Co.

— EVA MÜLLER-TAUBER —

Es begann mit einem Selbstversuch: Statt auf Süßigkeiten, Alkohol oder Fernsehen wollten Johanna Koch (27) und drei Kolleginnen des Münchner Kreativkollektivs rehab republic e.V. in der Fastenzeit 2018 auf Einwegverpackungen aus Plastik verzichten. Was in der Obst- und Gemüseabteilung mit eigenen Einkaufsnetzen noch gut klappte, erwies sich an der Wurst- und Käsetheke als schwierig. Auf Kunden, die wiederverwendbare Behälter für den Aufschnitt mitbringen, war das Gros der Läden nicht vorbereitet. »Die Idee für einen Wegweiser, der Kunden zeigt, wo sie verpackungsfrei einkau-

fen können, war geboren«, erzählt Koch. Im Februar 2019 machte der Verein das Label »Einmal ohne, bitte« publik: Ein Sticker zeigt seither Kunden, in welchen Geschäften sie Lebensmittel in mitgebrachte Boxen oder Einkaufsbeutel packen lassen können. Die Internetseite einmalohnebitte.de weist den Weg zum nächsten Unverpackt-Einkauf. Aufsteller und Merkblätter an den Theken informieren, wie sich die Hygienerichtlinien einhalten lassen. Zum Start der Kampagne beteiligten sich mehr als 40 Geschäfte – von Bioläden über Supermärkte bis zu Metzgern und Bäckern. »Unser Ziel ist es, in den nächsten Monaten über 1000 Läden als Kooperationspartner von »Einmal ohne, bitte« zu gewinnen und unser Label auf andere Städte auszudehnen«, sagt Koch.

Breite Bewegung

Angesichts der Berge von Kunststoffmüll fordern Politik wie Konsumenten immer häufiger nachhaltige Produkte und Verpackungskonzepte, sagt Nicole Seyring, IHK-Referentin für Kreislaufwirtschaft und Ressourceneffizienz. »Kunststoffe stehen im

Fokus der öffentlichen und politischen Diskussion.« Das zeigten nicht nur die vielen Berichte in den Medien, sondern auch die zahlreichen Vorschläge seitens der Politik: »Die Plastikstrategie und das Verbot von Einwegplastikartikeln auf EU-Ebene, der Beschluss zur Vermeidung von Kunststoffabfällen auf Bundesebene und auch der bayerische Koalitionsvertrag befassen sich mit dem Thema Kunststoffe und wollen den Eintrag von Plastik in die Umwelt verhindern.«

Von 1991 bis 2016 stieg die Menge der Kunststoffverpackungen um knapp 88 Prozent von 1,6 auf gut drei Millionen Tonnen (Grafik S. 15). Die Kunden sehen vor allem Hersteller und Handel in der Pflicht, Verpackungsmaterial zu verringern, ergab eine Umfrage der Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft PwC.

»Viele Unternehmen suchen jetzt nach Alternativen bei Materialeinsatz und Verpackungen«, beobachtet Seyring. So verändern große Handelsketten die Verpackungen ihrer Eigenmarken. »Künftig werden sie auch Vorgaben für Lieferanten und Zulieferer machen«, erwartet die IHK-Expertin. »Daher appellieren wir an

Darum geht's

- ▶ Die Menge an Kunststoffmüll zwingt Politik und Wirtschaft zum Handeln.
- ▶ Verbraucher sehen vor allem Hersteller und Handel in der Pflicht.
- ▶ Regionale Kampagnen und Netzwerke helfen Unternehmen, Einwegkunststoffe zu reduzieren.

die kleinen und mittleren Betriebe, sich ebenfalls mit dem Thema auseinanderzusetzen.« Informieren, sich austauschen, die eigenen Produkte, Verpackungen und Produktionsprozesse durchgehen, – das seien die ersten Schritte.

Tanja Assmann (29) und Felix Runge (27) beschäftigen sich schon seit Gründung ih-

IHK-Veranstaltungstipp

Schulung nachhaltige Verpackungen

Das neue Verpackungsgesetz gilt seit Januar 2019. Dennoch sind viele Firmen noch unsicher, was die richtige Verpackungsstrategie, Recyclingfähigkeit und Definition von Materialien sowie das Vorgehen bei Lizenzierungs- und Meldepflichten mit der Zentralen Stelle Verpackungsregister angeht. Die IHK für München und Oberbayern bietet daher in Kooperation mit PACOON, Packaging Agentur für Design und Nachhaltigkeit, und der Sachverständigen Norma Stangl eine Basisschulung zu nachhaltigen Verpackungsstrategien und -design an. Anhand von praxisnahen Beispielen werden Grundlagen, Lösungsansätze und Fragen zur Verpackungslizenzierung erörtert. Der Schultag richtet sich an Vertreter aus Einkauf, Vertrieb, Marketing, Packungsentwicklung und Produktion.

Termin: 5. Juli 2019, 9–16.30 Uhr

Ort: IHK Akademie München, Forum, Orleansstraße 10–12, 81669 München

Teilnahmekosten: 120 Euro pro Teilnehmer, ab der zweiten Person des gleichen Unternehmens 100 Euro (Preise zzgl. MwSt.)
Anmeldung und Programm: www.ihk-muenchen.de/verpackungsgesetz
www.pacoon.de

res Restaurants 2014 damit. Im Thai Fresh Cuisine am Bahnhof München-Pasing können Gäste die Speisen auch mitnehmen – in Boxen aus recycelten Kartons. »Zudem sind wir im Gespräch mit einem Hersteller, der wiederverwertbare Kaffeebecher anbietet«, erklärt Runge.

Seit Ende Februar trägt das Restaurant das Label »Einmal ohne, bitte«. Runge:

»Dass wir uns an der Initiative beteiligen, hat uns viel gebracht.« Es kämen viele neue Gäste aller Altersklassen, weil sie ihre eigenen Behältnisse nutzen dürfen. Zum anderen sprechen Stammkunden die Betreiber explizit auf das Label an. Manche hätten sich vorher nicht getraut, ihre eigenen Verpackungen mitzubringen. Das Führungsduo überlegt, künftig selbst wiederverwendbare Behälter anzubieten: »Wenn andere Gastronomen mitmachen, lässt sich vielleicht irgendwann ein Pfandsystem etablieren.«

Den Dialog mit anderen Betrieben sucht auch der Hydraulikspezialist HAWE SE. Vor Kurzem gründete das Familienunternehmen in Aschheim bei München das Netzwerk Zero Plastics. Diesem können sich Firmen anschließen, die wie HAWE ihren Anteil an Einwegkunststoffen deutlich reduzieren, sich mit Gleichgesinnten austauschen und über mögliche Maßnahmen informieren wollen. Elf Betriebe aus den unterschiedlichsten Branchen waren es beim ersten Treffen im Mai. »Vom Ein-Personen-Unternehmen bis zum Konzern ist alles dabei«, freut sich Projektleiterin Julia Degenhardt (26).

Zero Plastics heißt auch ein firmeninternes HAWE-Projekt: Bis 2022 will die Geschäftsführung den Anteil der Einwegkunststoffe im Unternehmen schrittweise auf null herunterfahren. »Der Fokus liegt darauf, solche Kunststoffe zu vermeiden, sowie auf alternativen Mehrweglösungen«, erläutert der Umweltmanagementbeauftragte Alexander Kunzmann (43).

Erste Maßnahmen hat HAWE bereits umgesetzt. In ihrer Kantine in Kaufbeuren nahm die Firma Fruchtsäfte

im Trinkbeutel aus dem Sortiment, was jährlich 40 Kilogramm Kunststoffmüll einspart. Senf und Ketchup gibt es künftig ausschließlich aus dem Pumpeimer, Kekse bei Besprechungen nur noch aus großen Metalldosen. Werbegeschenke kommen ohne Plastikverpackung aus. Büromaterialien sind soweit möglich aus Holz oder Pappe oder – wie die Kugelschreiber – wenigstens aus nachwachsendem Biokunststoff. »Letzteres spart uns jährlich über 1000 Euro«, so Degenhardt.

Alternativen gesucht

Auch in der Produktion tut sich etwas: Größere Verpackungseinheiten bei Kleinteilen und Hartplastikeinsätze für den internen Transport tragen dazu bei, den Anteil an Einwegplastikbeuteln bei HAWE zu reduzieren. Langfristig sucht die Firma nach Alternativmaterialien. »Auch wenn wir 2022 unser Ziel erreichen, wird uns das Thema Plastikvermeidung weiter beschäftigen«, sagt Kunzmann. »Schließlich müssen wir auch unsere Lieferanten in die Pflicht nehmen. Aber erst einmal wollen wir selbst etwas tun.«

Irene Kirchoff aus Haag/Oberbayern hat sich dem HAWE-Netzwerk angeschlossen. Die 54-Jährige kreiert und vertreibt exklusive Taschen aus Kork. »Ich lege Wert auf durchweg saubere, nachhaltige Produkte«, sagt die Gründerin des Unternehmens Tikiwe. »Daher kann ich es nicht mit meiner Philosophie vereinbaren, dass ich meine Taschen in Plastik eingepackt angeliefert bekomme.«

Derzeit sucht sie nach einem Lieferanten, der ihren Ansprüchen genügt. Beim Innenfutter ihrer Taschen hat sie aus Gründen der Nachhaltigkeit die Polyester-Baumwoll-Mischung durch Leinen ersetzt. »Natürlich kann ich allein nicht die Welt retten«, sagt die Unternehmerin, »aber wenn jeder seinen Teil dazu beiträgt, kommt man ziemlich weit.«

Weitere Informationen: www.ihk-muenchen.de/verpackungsgesetz

IHK-Ansprechpartnerin zum Thema Verpackungen

Nicole Seyring, Tel. 089 5116-1623
nicole.seyring@muenchen.ihk.de



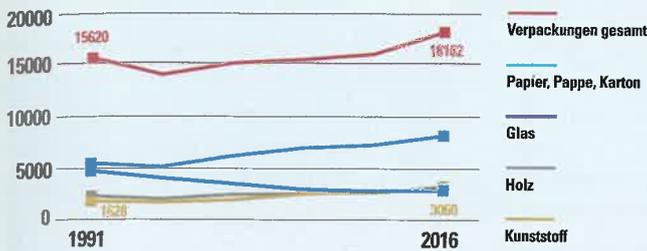
Foto: viparagi_Fotolia.com

Verpackungen – was Firmen wissen sollten

Immer mehr Hüllen, Beutel & Co.

Die Verpackungsmenge stieg von 1991 bis 2016 (aktuellste verfügbare Zahlen) um 16 Prozent. Dies liegt etwa daran, dass die Zahl der 1- und 2-Personen-Haushalte steigt und Konsumenten kleinere Verpackungsgrößen kaufen. Zudem steigt der Umsatz von Fast-Food- und To-go-Gastronomie ebenso wie der Onlineverkauf, der zusätzliche Versandverpackungen erfordert.

Entwicklung des Verpackungsaufkommens in Tausend Tonnen

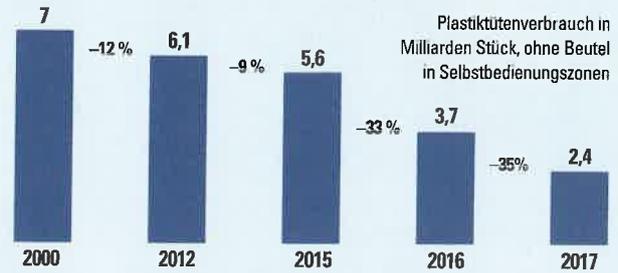


Kommt mir nicht in die Tüte

Der Verbrauch von Plastiktaschen sinkt – auch, weil sie oft extra kosten.

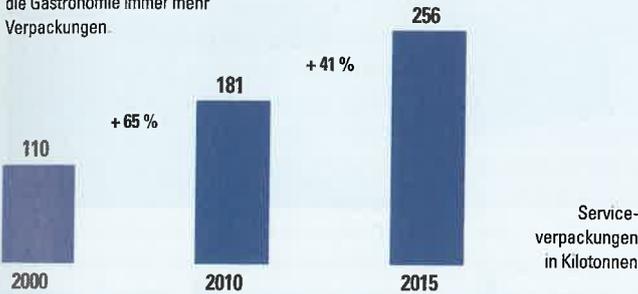


Foto: polack_Fotolia.com

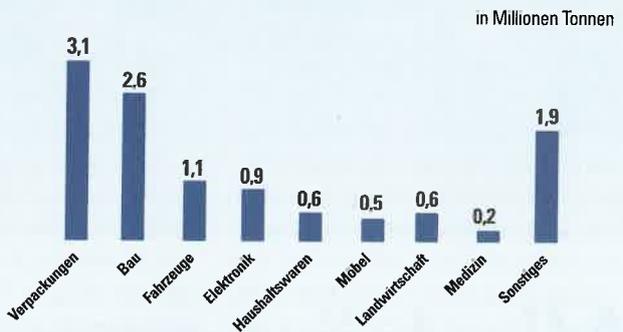


Zum Mitnehmen, bitte!

Weil To-go und Fast Food florieren, verwendet die Gastronomie immer mehr Verpackungen.



Wie Kunststoffe in Deutschland verwendet werden ...



Konsumenten würden auf Verpackungen verzichten



... und wie sie entsorgt werden



Kunden sehen Unternehmen in der Pflicht

Wer sollte dafür sorgen, dass der Verpackungsmüll reduziert wird? Darauf antworten Konsumenten: Verantwortlich sind ...



Quelle: Umweltbundesamt

Quelle: Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung (GVM)

Quelle: PwC-Verpackungsstudie 2018

Quelle: Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung mbH (GVM)

Quelle: Schwerpunkt, Das Magazin des Bundesumweltamts 1/2018

Quelle: PwC-Verpackungsstudie 2018

Bieten kompostierbare Kaffeekapseln – Feel-Good-Coffee-Geschäftsführer Marcus Berthold und Gregor Sander mit Onlinespezialist Peer Kirmse (v.l.)



Foto: Feel Good Coffee

Wir können auch anders

Wie lassen sich Kunststoffe wiederverwerten und längerfristig im Kreislauf halten? Welche Stoffe können Plastik ersetzen? Ein Blick in Forschung und Entwicklung.

— EVA MÜLLER-TAUBER —

Ob in Artikeln des täglichen Gebrauchs wie Zahnbürsten und Shampoos, in Textilien, Computern, Verpackungen oder Bauteilen in der Industrie: Kunststoff ist überall. Kaum ein anderes Material ist so wandelbar, dazu leicht und sehr temperaturbeständig. Doch die meisten Plastikarten sind nicht biologisch abbaubar und damit umweltbelastend. Zudem ist der Rohstoff Erdöl nicht unendlich verfügbar. Deshalb suchen Wissenschaft und Wirtschaft nach Alternativmaterialien sowie nach Möglichkeiten, wie Kunststoffe mehrfach verwertet werden können.

Kompostierbare Kapseln

Kapselkaffee ist eine beliebte Alternative zum altbewährten Filterkaffee. Nur fällt dabei enorm viel Aluminium- und Plastikmüll an. Die Feel Good Coffee GmbH & Co. KG am Tegernsee wollte sich damit nicht abfinden. Unter der Marke Feel Good Coffee bieten Marcus Berthold, Gregor Sander und Vertriebsleiter Carsten Leber Biokaffee in kompostierbaren, zu hundert Prozent biologisch abbaubaren CO₂-neutral produzierten Kapseln aus Biokunststoff mit Papierdeckeln an. Die Kapseln sind sauerstoffdicht, aromageschützt und deshalb mindestens

16 Monate haltbar. Produziert werden die Kapseln, die für Nespresso-Maschinen geeignet sind, von der Terracaps GmbH in Püllach im Isartal. Um die Abfüllung des Kaffees, die Verpackung sowie die Lieferung an die Kunden kümmert sich Feel Good. Jahrelang tüftelte Geschäftsführer Sander – ein gelernter Bankkaufmann und diplomierte Kaufmann, der aus einer Ingenieursfamilie stammt – an der Kapselabfüllung. Seit Kurzem wird in Serie produziert. Das Papier ist so konzipiert, dass es beim anfänglichen Brühprozess dem Druck in der Kapsel standhält. Mit steigendem Druck entstehen Risse im Papier,

die gerade so viel Platz bieten, dass der Kaffee in einer optimalen Brühdauer kontinuierlich in die Tasse fließt. Das Papier lässt Öle passieren und verhindert, dass Kaffeemehl in die Tasse gelangt.
www.feelgood-coffee.de

Molkeproteine für Folien

Im Fraunhofer-Institut für Verfahrenstechnik und Verpackung IVV in Freising forschen Experten an Alternativen zu Kunststoffverpackungen. Ein Beispiel ist transparente Schutzfolie für Lebensmittel: Sie besteht meist aus mehreren Kunststoffschichten, die mit einer Barriere ebenfalls aus Kunststoff – oft teure Polymere wie Ethylen-Vinylalkohol-Copolymer (EVOH) – versehen sind. Werden die Folien stattdessen mit Molkeproteinen beschichtet, verbessert dies die Barriere Wirkung und zugleich die Nachhaltigkeit der Verpackung. Auch die in Molke (Nebenprodukt der Käseherstellung) natürlich vorkommenden antimikrobiellen Inhaltsstoffe können die Haltbarkeit von Lebensmitteln verlängern. Zudem ist der Molkeproteinfilm biologisch und enzymatisch abbaubar und erhöht so die Recyclingfähigkeit. Die Polymere der üblichen Mehrschichtverpackungen hingegen lassen sich nicht mehr sortenrein auftrennen. Sind sie erst einmal im Verbund mit anderen Kunststoffen, bekommt man sie nicht mehr heraus. Anders sieht es beim Molkeproteinfilm aus. Die Molkeproteine, die während der Verwendung als Verpackungsmaterial wasserunlöslich sind, können enzymatisch gespalten und von den anderen Verbundmaterialien abgewaschen werden. Somit lassen sich die Folien nach dem Schreddern sortenrein wiederverwerten.

Die Wissenschaftler beschäftigen sich auch mit Polymeren aus Bakterien (Biopolymere). Daraus gewonnene Verpackungen sind selbst unter kühlen Bedingungen biologisch abbaubar – im Gegensatz zu Polyethylen und anderen konventionellen öl-basierten Kunststoffen. Eine entsprechende Beschichtung für Papier, das etwa zum Einwickeln von Backwaren verwendet werden kann, ist bereits in Entwicklung. www.ivv.fraunhofer.de/de/recycling-umwelt.html

Recyclingstrategien

2014 startete das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz den Projektverbund »ForCYCLE I – Rohstoffwende Bayern« mit neun Forschungs- und einem Koordinierungsprojekt. Darin untersuchten Partner aus Wissenschaft und Wirtschaft über einen Zeitraum von drei Jahren gemeinsam effiziente Verfahren und Strategien für das Recycling und für die Nutzung der dabei gewonnenen Sekundärrohstoffe. In vielen Betrieben fallen große Mengen an Abfällen aus Metall-Kunststoff-Verbunden an. Diese lassen sich oft nicht in ihre Bestandteile zerlegen. Lediglich ein geringer Teil des eigentlichen Materialwerts kann per Recycling zurückgewonnen werden. Ziel eines Projekts war es daher, die Komponenten durch mechanische und lösemittelbasierte Trennverfahren vollständig zu trennen und anschließend wertstofflich wiederzuverwenden. Es zeigte sich, dass Prozessketten aus etablierten und innovativen Recyclingprozessen in der Lage sind, technisch hochwertige Rezyklate aus oberflächenmetallisierten

Kompakt: Recyclingfähige Verpackungen

Die IHK bietet einen aktuellen Leitfaden zu nachhaltigen und recyclingfähigen Verpackungen. Er steht zum Download bereit unter: www.ihk-muenchen.de/verpackungsgesetz

Unter diesem Link stehen auch aktuelle Informationen und Veranstaltungen zum Thema Verpackungen und Verpackungsgesetz.

Kunststoffen, kunststoffumspritzten Metallgeometrien und komplexen Hybridprodukten zu gewinnen. Dadurch können Ressourcen eingespart werden. Ein anderes Projekt behandelte das Recycling von Kompositbauteilen aus Kunststoffen als Matrixmaterial (ReKomp). Die Schwerpunkte lagen hier auf der Demontage von großvolumigen Bauteilen wie Rotorblättern von Windkraftanlagen und der Aufbereitung der Materialverbunde (Polymermatrix und disperse Faser). Der Projektverbund geht mit ForCYCLE II ab Juli 2019 in die zweite Runde. Weitere Informationen dazu: www.stmuv.bayern.de/themen/ressourcenschutz/forschung_entwicklung/forcycle.htm

IHK-Ansprechpartnerin zum Thema Verpackung

Nicole Seyring, Tel. 089 5116-1623
nicole.seyring@muenchen.ihk.de



Kompostierbar und aus Biokunststoff – Kaffeekapseln von Feel Good Coffee



Hält dicht und ist biologisch abbaubar – mit Biopolymeren beschichtetes Papier

Viel mehr auf Qualität achten

Oswald Schenker, Seniorchef der Schenker Industrie- und Städtereinigungs GmbH, erklärt, warum viele Verpackungen kaum wiederverwertbar sind und wie sich die Recyclingquote erhöhen ließe.

— EVA MÜLLER-TAUBER —

Herr Schenker, Deutschland ist mit mehr als sechs Millionen Tonnen jährlich Europameister im Produzieren von Plastikabfällen. Laut Umweltbundesamt lag die Verwertungsquote von Kunststoffmüll 2017 hierzulande bei fast 100 Prozent. Das klingt zu gut. Wo ist der Haken?

Die Quote berücksichtigt nicht nur die werk- und rohstoffliche, sondern auch die thermische Verwertung. Sie macht derzeit mehr als die Hälfte aus. Werden Kunststoffabfälle in energieeffizienten Müllverbrennungsanlagen mit Energieauskopplung

verbrannt, gilt dies als energetische Verwertung. Zudem braucht es etwa bei der Zementherstellung hohe Temperaturen. Hier werden deshalb anstelle von fossilen Primärbrennstoffen häufig Materialien mit hohem Heizwert wie Kunststoffabfälle eingesetzt, die sich nicht oder nur sehr aufwendig recyceln lassen oder für die es keinen Markt gibt. Darum ist Verbrennen hier zumindest zum Teil ökologisch sinnvoll.

Die Recyclingquote fällt also bedeutend niedriger aus?

Ja, abgesehen davon, dass sich die Recyclingquote nach der angelieferten Abfallmenge berechnet und nicht nach der tatsächlich recycelten, geringeren Masse, die nach dem Sortieren, Schreddern und Reinigen übrig bleibt. Die Frage ist jedoch: Wie viel von den enormen Mengen an gesammelten Kunststoffen wird effizient zu Sekundärrohstoffen aufbereitet? Verbraucher denken oft, ihre sortierten Plastikabfälle werden recycelt, also stofflich wiederverwertet, und es entstehen wieder neue Produkte daraus. Dem ist aber häufig nicht so.



»Was einmal eingefärbt war, wird bunt herauskommen« – Oswald Schenker mit aus Kunststoffmüll hergestelltem Granulat zur Wiederverarbeitung und Mahlgut

Foto: Schenker Industrie- und Städtereinigung

Woran liegt das?

Das hat verschiedene Gründe. So lässt die Sammelqualität in gelben Tonnen oft zu wünschen übrig. Für Verpackungsabfälle aus Haushalten ist die Vorbehandlung der Kunststoffabfälle vor dem Recyclingprozess deshalb extrem teuer und aufwendig. Schließlich müssen sie erfasst, mehrfach sortiert und gewaschen werden. Häufig sind hohe Starkverschmutzungszuschläge in Kläranlagen fällig. Auch lassen sich Produkte aus Kunststoffverbunden, wie sie zum Großteil in den Systemen landen, viel schwerer als Monokunststoffe und auch nur sehr energieintensiv recyceln. Und dann kann man beispielsweise aus Regranulat, also dem aus Abfall hergestellten Granulat, nur sehr schlecht klares, völlig durchsichtiges Material produzieren. Was einmal eingefärbt war, wird bunt herauskommen. Das ist ein Hemmnis für einen erneuten Verpackungseinsatz, weil dies nicht alle Käufer anspricht.

Es kommt beim Recycling also entscheidend auf den Input an?

Für den Verbraucher ist Plastik gleich Plastik. Wie qualitativ gut die Ausbeute aus einer Tonne Kunststoffabfällen letztendlich ist, hängt jedoch davon ab, welches Material in welchem Zustand in den Recyclingprozess eingeführt wird. Je sorgfältiger ich im Vorfeld trennen und zuordnen kann, desto günstiger und besser kann der Prozess ablaufen. Von den vielen Kunststoffabfällen aus Haushalten taugt zudem nur ein sehr geringer Anteil für eine weitere hochwertige Verwertung. Hierfür kommen ausschließlich sortenreine Kunststoffe in Betracht. Die aus den Systemen gewonnenen Rezyklate können oft nur mit Zuzahlungen ins Recycling gebracht werden. Das bemängeln die großen Betreiber selbst.

Wie ist das bei gewerblichen Abfällen?

Hier liegt die stoffliche Wiederverwertungsquote deutlich höher. Aus Gewerbefolien beispielsweise lassen sich relativ hochwertige Rezyklatprodukte, also verarbeitungsfähige Kunststoffe mit definierbaren Eigenschaften, herstellen.

Was läuft beim Gewerbemüll besser?

Als Entsorger haben wir hier mehr Einfluss auf die gewerbliche Erfassung und

weitere Verfahrensschritte vor dem Recyclingprozess. Wir sagen dem Kunden genau, wie er den Müll trennen und zuordnen soll. Jeder Gewerbetreibende ist für seinen Kunststoffmüll verantwortlich, vom Dokumentieren über die Trennung bis zum Abtransport. Er will natürlich Entsorgungskosten sparen. Je sorgfältiger er hier vorgeht, desto besser und billiger ist es auch für ihn.

Was muss sich ändern, um die Recyclingquote zu erhöhen?

Erstens muss es der Recyclingwirtschaft gelingen, hochwertiges Regranulat und somit ein nachgefragtes Produkt herzustellen. Nur dann wird man einen Kreislauf schaffen können. Wir müssen unser Augenmerk also viel mehr auf Qualität richten. Das wird im Segment der Sammelsysteme noch Jahre brauchen. Das dort gesammelte Material ist bisher einfach zu inhomogen. Da müsste in der Verpackungsherstellung noch so viel getan werden, damit das Ergebnis es zulässt, wenigstens etwas halbwegs Vernünftiges daraus zu machen. Potenzial gibt es hingegen außerhalb der Systeme, vor allem im gewerblichen Bereich.

Und zweitens?

Wir müssen im Dialog mit allen Beteiligten einheitliche, verbindliche und durchsetzbare Qualitätsstandards für alle Anlagen und Aufbereiter schaffen. Die braucht es, um die Akzeptanz für Recycling zu steigern. Damit jeder Hersteller sagen kann: Wir können soundso viel Prozent an Recyclingmaterial in unseren Produkten einsetzen, sofern es in der Standardqualität vorliegt. Und drittens sollten Produzenten künftig überhaupt nur das auf den Markt bringen dürfen, was recyclingtauglich ist, keine schwer trennbaren Verbunde und keine – nicht recycelbaren – vernetzten Materialien. Genau an diesen Punkten hapert es in Deutschland jedoch.

Dass der freiwillige Einsatz von Rezyklaten in der Produktion aus Nachhaltigkeits- wie Imagegründen von Vorteil ist, hat sich noch nicht herumgesprochen?

Offensichtlich nicht. Wir betreiben zwei Linien, eine Linie für Folien aus

dem Gewerbe und aus der Landwirtschaft und die zweite für Hartkunststoffe aus dem Gewerbe und dem Konsumgüterbereich. Beide haben wir mit Heißwasserwäsche nachgerüstet, die Qualitätsanforderungen deutlich optimiert. Dennoch fehlt es uns wie auch anderen Aufbereitern an Abnehmern unserer Rezyklate. Dabei sind diese so hochwertig, sie werden etwa in der Automobilindustrie eingesetzt, zum Beispiel in Radläufen oder für Stoßstangen.

Die mittelständische Recyclingbranche hat einen hohen Stand der Technik bei der Aufbereitung von Sekundärkunststoffen erreicht, der sich international sehen lassen kann. Viele Firmen haben Millionen in Recyclinganlagen und -standorte investiert, bisher jedoch alles Risikoinvestitionen. Denn seit der Novellierung des Kreislaufwirtschaftsgesetzes 2010 können die Firmen auf die zuvor frei zugänglichen Stoffströme auf dem Entsorgungsmarkt und damit auf den Input für ihre Aufbereitungsanlagen nur noch eingeschränkt zugreifen. Hier ist die gesamte Branche letztendlich kalt enteignet worden.

Es ist also der Gesetzgeber gefordert?

Ja, er muss hier nachjustieren und zudem den Herstellern von Konsumgütern und von Verpackungen klar vorgeben, welche prozentualen Mengen von qualitätsgesicherten Rezyklaten sie in neuen Produkten einzusetzen haben. Sie sollten selbst dafür verantwortlich sein, dass ihre Produkte nach deren Lebensende einer Kreislaufwirtschaft zugeführt werden können und nach einer qualitätsgesicherten Aufbereitung zum neuerlichen Einsatz im Herstellungsverfahren taugen. ■

Zur Person

Oswald Schenker (66) ist Geschäftsführer der Schenker Industrie- und Städtereinigungs GmbH in Hohenkammer im Landkreis Freising. Der Familienbetrieb ist auf Entsorgung und Verwertung spezialisiert und beschäftigt rund 60 Mitarbeiter. Oswald Schenker ist außerdem Mitglied im IHK-Ausschuss Umwelt und Energie. www.schenker-umwelt.de